

Kurt Oesterle

Gott in Auschwitz?

Jüdisches Denken nach dem Holocaust

Ein Vortrag

(mit Anmerkungen zum Mißbrauch
von Auschwitz durch Israelhasser)

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

wer spricht hier zu Ihnen? Kein Theologe, kein Philosoph, kein Historiker, nur ein Schriftsteller, der von sich verlangt, der ungeheuerlichen Frage nach Gott in Auschwitz nicht auszuweichen und so vielleicht einen Beitrag zum Nie-wieder zu leisten. Alles, was er bei sich hat, ist seine Sprache, wenig genug – zumal er weiß, daß so gut wie jeder, der sich zu dieser Frage äußert, früher oder später erkennen muß, nur zu lallen. Es *kann* hierfür keinerlei Expertentum geben, und auch der Unterschied zwischen gläubig und nichtgläubig scheint mir vor dieser ganz besonderen Gottesfrage unbedeutend. Sicher bin ich mir nur darin, daß allein das Stellen dieser niemals endgültig zu beantwortenden Frage die wahre Dimension des Holocaust zumindest ahnbarer macht ...

Ich will mit einem persönlichen Zeugnis beginnen – dem Zeugnis von Laura Rusk, die 2021 im Alter von 99 Jahren gestorben ist; zwei Jahrzehnte zuvor war sie durch Deutschland gereist, um von Auschwitz zu berichten. Auf Wunsch des Publikums zeigte sie auch ihre Häftlingsnummer am Arm – „ist es interessant, das zu sehen?“, fragte sie. Schockierender war, was sie zu berichten hatte, nämlich daß Gott im Todeslager Wunder an ihr getan habe. Sie sprach ohne missionarischen Eifer und ohne Triumph, dafür mit geradezu ausdrucksloser Nüchternheit.

Als 17-jährige schlesische Jüdin wurde sie nach Auschwitz deportiert. Ihre Angehörigen waren zuvor schon ermordet worden. Sie überlebte – *gegen* alle Wahrscheinlichkeit – *das* ist das Wunder! Wegen eines Fluchtversuchs zum Tod am Galgen verurteilt, wurde sie doch nicht gehängt, und schon auf dem Weg zur Gaskammer noch zur Zwangsarbeit ausgesondert. „Das geschah mir“, sagt Laura Rusk, „es war wie das Wunder am Roten Meer.“ Selbst in Todesangst noch geistesgegenwärtig sein zu können, nennt sie ebenfalls ein Gottesgeschenk. So antwortete sie dem SS-Mann, der wissen wollte, wie es dem jungen Mädchen gefalle in Auschwitz: „Danke, ich kann nicht klagen.“ Das freute den! Er sagte: „Ja, wenn einer gesund ist, kann er hier hundert werden.“ Das dritte Wunder

ereignete sich, als sie drauf und dran war, sich vor Verzweiflung in den Elektrozaun zu stürzen: Da las sie von den Lippen der Opfer, die unterwegs zur Gaskammer waren, das „Schema Jisrael“, das „Höre Israel“, das jüdische Bekenntnis zur Gottestreue – selbst *hier* war es lebendig. Also gelang es den Mördern nicht, Gott und den Glauben an ihn zu vernichten, bevor sie die Juden vernichteten. Laura Rusk hat es erfahren und anschließend verkündet ein Leben lang: ER ist nicht verantwortlich für das Böse der Todeslager – das sind die Menschen, die sie eingerichtet und betrieben haben –, ER ist verantwortlich für die Wunder, die dort geschahen ... gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Wie anders dagegen ein Ereignis, das Elie Wiesel bezeugt – es ist zu finden in seinem Roman „Die Nacht“, ein Buch, das man auf keiner Seite als Fiktion liest, sondern als reine Verdichtung von Erlebtem und Erlittenem.

Ein Auszug:

»Als wir eines Tages von der Arbeit zurückkamen, sahen wir auf dem Appellplatz drei Galgen. Antreten. Ringsum die SS mit drohenden Maschinenpistolen, die übliche Zeremonie. Drei gefesselte Todeskandidaten, darunter der kleine Pipel, der Engel mit den traurigen Augen.

Die SS schien besorgter, beunruhigter als gewöhnlich. Ein Kind vor Tausenden von Zuschauern zu hängen, war keine Kleinigkeit. Der Lagerführer verlas das Urteil. Alle Augen waren auf das Kind gerichtet. Es war aschfahl, aber fast ruhig und biß sich auf die Lippen. Der Schatten des Galgens bedeckte es ganz.

Diesmal weigerte sich der Lagerkapo, als Henker zu dienen. Drei SS-Männer traten an seine Stelle.

Die drei Verurteilten stiegen zusammen auf ihre Stühle. Drei Schlingen wurden gleichzeitig um die Hälse gelegt.

„Es lebe die Freiheit!“ riefen die beiden Erwachsenen.

Das Kind schwieg.

„Wo ist Gott, wo ist er?“ fragte jemand hinter mir.

Auf ein Zeichen des Lagerführers kippten die Stühle um. Absolutes Schweigen

herrschte im ganzen Lager. Am Horizont ging die Sonne unter.

„Mützen ab!“ brüllte der Lagerführer. Seine Stimme klang heiser. Wir weinten.
„Mützen auf!“

Dann begann der Vorbeimarsch. Die beiden Erwachsenen lebten nicht mehr. Ihre geschwellenen Zungen hingen bläulich heraus. Aber der dritte Strick bewegte sich: der leichtere Knabe lebte noch.

Mehr als eine halbe Stunde hing er so und kämpfte vor unseren Augen zwischen Leben und Sterben seinen Todeskampf. Und wir mußten ihm ins Gesicht sehen. Er lebte noch, als ich an ihm vorüberschritt. Seine Zunge war noch rot, seine Augen noch nicht erloschen.

Hinter mir hörte ich denselben Mann fragen: „Wo ist Gott?“

Und ich hörte eine Stimme in mir antworten:

„Wo er ist? Dort – dort hängt er am Galgen!“

Als drittes eine Begegnung, die der Historiker Otto Dov Kulka aus Israel überliefert (in dem Buch „Landschaften der Metropole des Todes“): Sein Vater, der wie der Sohn Auschwitz überlebt hatte und nicht nur ein säkularer Jude, sondern auch ein polemischer Geist war, lag mit einem orthodoxen Rabbiner im selben Krankenzimmer eines Jerusalemer Hospitals. Der Bett Nachbar erhielt jeden Tag Besuch aus seiner Gemeinde, wobei ihm größte Verehrung zuteil wurde; Kulkas Vater fühlte sich von so viel Selbstgewißheit provoziert. Es drängte ihn, den Rabbiner und seinen Anhang zu fragen: Wo wart ihr eigentlich, als wir im Lager waren? Was habt ihr getan, hier im Land Israel, während wir litten? Was habt ihr euch damals gefragt, wenn ihr euch überhaupt etwas gefragt habt? Und was habt ihr vor allem auf die Frage geantwortet: Wo, wo war, zu dieser Zeit, euer Gott? Der Rabbiner ließ alle Fragen ruhig über sich ergehen, und den Ton, in dem sie gestellt wurden, überhörte er keineswegs – bei der letzten jedoch fuhr er aus dem Bett auf und rief: „Wo Gott war? Diese Frage darf man nicht stellen – nie! –, bis in alle Ewigkeit!“

Das, was man *Theologie* oder *Philosophie* des Holocaust nennen könnte, hat um die Mitte der sechziger Jahre seinen Anfang genommen, genauer: zwischen dem Eichmann-Prozeß und dem Sechstagekrieg, mit dem die Gefahr eines „erneuten Auschwitz“ in die Welt gekommen war – hatten arabische Führer doch immer wieder verkündet, Israel „vernichten“ und die Juden „ins Meer“ treiben zu wollen. Vor allem zu Beginn dieses intensiven und systematischen Nachdenkens über den Holocaust fällt eine strenge Zweiteilung ins Auge: auf der einen Seite stehen Denker (es sind lange tatsächlich alles Männer), die dem traditionellen Gedanken der Theodizee anhängen; sie fassen Gott auch weitherhin als Lenker der Geschichte auf und verstehen selbst den Massenmord am jüdischen Volk als Ausdruck seines Willens; auf der anderen Seiten stehen Denker, die sich von der Theodizee zur Erklärung des Bösen in der Welt verabschiedet haben; sie führen stattdessen eine Art von Anti-Theodizee in jüdisches Reflektieren ein und können im Holocaust keinen höheren Sinn erkennen; sinnstiftendes Denken angesichts dieses monströsen Geschehens erscheint ihnen sogar abstoßend und ein Hohn auf die Opfer (beide Denkweisen sind mit jeweils mehreren Beispielen vertreten in dem Standardwerk „Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust“).

Ich beginne mit Ignaz Maybaum, der, in Wien geboren, in mehreren deutschen Städten Rabbiner war, unter anderem in Berlin; von der Gestapo länger gefangengehalten, entkam er 1939 nach England, seine Mutter starb in Theresienstadt, seine beiden Schwestern wurden in Auschwitz ermordet. Maybaum hat seine Sicht auf den Holocaust überwiegend in Predigten zum Ausdruck gebracht.

Das ungeheure Geschehen heißt bei ihm weder „Holocaust“ noch „Shoah“, sondern „Churban“, eine Wortwahl von dramatischer Konsequenz. „Churban“ bedeutet im Hebräischen: Zerstörung, Vernichtung – allerdings mit einem messianischen Akzent. „Churban“, schreibt Maybaum, „ist ein Eingriff, bei dem Gott wie ein Chirurg Vergangenes aus dem Körper der Menschheit herauschneidet und einen neuen Lebensabschnitt wiedererlangter Gesundheit

beginnen läßt.“ Dreimal hat sich in der jüdischen Geschichte ein solcher „Churban“ ereignet: Beim ersten Mal wurde der salomonische Tempel zerstört und die Diaspora begann. Beim zweiten Mal wurde der herodianische Tempel zerstört und die Synagoge gegründet. Beim dritten Mal wurden Millionen von Juden vernichtet und „das Mittelalter zerstört – welches wegen unserer eigenen Sünden und wegen der Sünden der Christenheit dem Fortschritt im Wege stand.“

Man muß sich die heilsgeschichtliche Bedeutung jeder dieser Katastrophen deutlich vor Augen führen: Mit der ersten wurden die Juden zu einem Volk ohne Land und Staat, das mitten unter der Menschheit lebte und dort eine heilige Mission zu erfüllen hatte. Mit dem zweiten gewann das Judentum für die ganze Menschheit eine unblutige Gottesverehrung, bei der das Gebet an die Stelle des Opfers trat. Maybaum nennt beide Fortschritte „messianisch“. Wie aber nun beim dritten „Churban“? Welchen messianischen Fortschritt könnte der Holocaust eingeleitet haben? Die Antwort lautet: Er hat die mittelalterliche Lebensweise der Juden beseitigt, die Armut und das Elend des Schtetl, die weitgehende Rechtlosigkeit und die Verachtung von Seiten der nicht-jüdischen Umwelt, dazu die lastenden Riten und Bräuche der eigenen Religion, also des „Din“ – was so viel bedeutet wie: Recht, Gericht, Vorschrift –, außerhalb dessen ein Jude im Mittelalter kein Jude sein konnte. Mit dem Ende der mittelalterlichen Existenz in Osteuropa aber ist die Diaspora des Judentums zu einer „Weltdiaspora“ geworden, und jeder Jude sowie jede Jüdin kann seither auch außerhalb des Din jüdisch sein. Somit, folgert Maybaum, „ist es uns aufgetragen, unter den Bedingungen eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Demokratie und der westlichen Zivilisation, gläubige Juden zu bleiben.“ Der Prediger zeigt sich unbeirrbar, wenn er schreibt: „Nach jedem Churban gab es für das Volk der Juden einen entscheidenden Fortschritt, und die Menschheit nahm mit uns daran teil.“ Er spricht sogar vom „Wunder, durch welches Gott die Welt erneuert“, der auch nach dem Holocaust noch immer und unbestreitbar ein barmherziger Gott für ihn ist!

Die Quintessenz lautet:

»Die Unschuldigen, die in Auschwitz nicht wegen ihrer eigenen Sünden, sondern wegen der Sünden anderer starben, sind Sühne für das Böse und das Opfer, das zum Altar gebracht und von Gott gnädig angenommen wird ... sie starben wegen der Sünden der westlichen Zivilisation ... ihr Tod reinigt die westliche Zivilisation, so daß sie wieder zu einem Ort werden kann, an dem der Mensch leben, Gerechtigkeit üben ... und in Demut mit Gott wandeln kann.«

Nicht alle Vertreter des Theodizee-Gedankens erkennen in den Juden *unschuldige* Opfer; der aus Italien stammende, in Israel damals einflußreiche Rabbiner Menachem Hartom etwa formuliert apodiktisch: „Es ist Tatsache, daß unser Volk wegen *seiner* Sünden bestraft worden ist. Es ist Tatsache, daß das Volk aus seiner Strafe lernen, daß es in Umkehr zurückkehren muß.“ Die Hauptsünde trägt unmißverständlich den Namen „Assimilation“ und setzt sich aus schweren Verstößen zusammen: einmal „Leugnung der Grundsätze des Judentums“, dann der Wunsch „ein Volk wie alle Völker“ zu sein und den göttlichen Auftrag vom Sinai somit zu verleugnen, schließlich die Privatisierung und Entpolitisierung der Religion zu persönlichen und familiären Zwecken, die doch unermüdlich danach streben sollte, die gesamte Welt gerechter einzurichten; auch der permanente religiöse, kulturelle und politische „Bruderzwist“ in der Gesellschaft des damals noch jungen Israel gehört für ihn in diese Reihe. Und so kommt Hartom bereits 1961 zu dem harten Richtspruch: „In unserer gegenwärtigen Haltung verdienen wir kein Existenzrecht, nicht als einzelne und nicht als Staat.“ Und auch für die Rolle der Deutschen im reinigenden Heilsgeschehen findet er erschreckend klare Worte:

Nicht umsonst bediente sich der Herr des deutschen Volkes als Zuchtrute, um sein Volk schwer zu schlagen: Eben jenen Staat, in dem die Assimilation die größten Ausmaße angenommen hatte ... ein Staat, der den Juden auf extremste und grausamste Art schließlich in Erinnerung rief, daß sie trotz ihrer Assimilation ein Fremdkörper (blieben), ein Körper, den es zu verfolgen und zu vernichten (galt).

Auch ein weiterer Vertreter der Theodizee – Jizchak Hutner – springt, über sämtliche moralischen und methodologischen Fragen hinweg, bis vor die Aufklärung zurück, weist jede säkulare Ursachenforschung von sich und läßt für die jüdische Geschichte und ihren Verlauf nur ein einziges Muster gelten, mit dem alle einschneidenden Ereignisse bis hin zum Holocaust erklärbar werden – es ist das geschichtstheologische Muster von „Churban“, „Galut“ und „Geula“, also Zerstörung, Exil und Erlösung. Ausdrücklich werden mit dieser Festlegung auf das vormoderne Erbe des Judentums auch Begriffe wie „Shoah“ oder „Holocaust“ zurückgewiesen. „Shoah“ sei eine Wortwahl aus der Gründerzeit von Yad Vashem (und „Holocaust“ nur seine englische Übersetzung) – weil kein anderes Wort das Ausmaß und die Einzigartigkeit der jüdischen Katastrophe besser zu fassen schien. Doch beide Wörter, „Shoah“ wie „Holocaust“, erscheinen unzulässig, weil sie nur ein isoliertes Einzelereignis ohne seinen größeren Zusammenhang bezeichnen, etwa so wie – ausdrücklich – ein Erdbeben oder eine Sturmflut.

Zitat Rabbiner Hutner:

»Wie wir (aber) gesehen haben, ist diese Auffassung weit entfernt von thoramäßiger Sicht jüdischer Geschichte. Der Churban des europäischen Judentums ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Geschichte, und wir wagen es nicht, ihn als Einzelereignis auszusondern und der ungeheuren Bedeutung, die er für uns hat, zu berauben.«

Den Kreis der Denker, die sich von der Theodizee abgewandt haben, will ich mit Hans Jonas eröffnen. Seine Arbeit ist rund zwanzig Jahre nach den bisher skizzierten Versuchen entstanden – nämlich Mitte der Achtziger, als Jonas in Tübingen eine Preisrede zu halten hatte. Der in Deutschland geborene und aufgewachsene, später vor allem in den USA wirkende Philosoph, als Verantwortungsethiker längst weltberühmt, sprach hierin nicht von Gott, sondern vom „*Gottesbegriff*“ nach Auschwitz – „Auschwitz“ ist übrigens *sein* Wort für „Shoah“ oder „Holocaust“, ein anderes benützt er nie –, und sein Untertitel teilt

uns mit, daß er als „jüdische Stimme“ gehört werden will (der Text befindet sich nicht in der oben erwähnten Anthologie, sondern wurde einzeln veröffentlicht, inzwischen in über zwanzig Auflagen). Jonas ist bis heute der einzige originäre Philosoph geblieben, der sich eine theologische „Ausschweifung“, wie er sagt, zum Holocaust erlaubt. Er war zeitlebens Zionist, wanderte zeitig nach Palästina aus und schloß sich einer jüdischen Brigade an, die im Zweiten Weltkrieg gegen die Wehrmacht und im Unabhängigkeitskrieg gegen die Araber kämpfte; seine Mutter ist in Auschwitz umgebracht worden.

Laut Jonas bringt die Frage, was für ein Gott den Holocaust „geschehen lassen“ konnte, Juden theologisch in eine weit schwierigere Lage als Christen. Christen erwarten das Heil vom Jenseits, die Welt ist weitgehend des Teufels und belastet von der Erbsünde. Für Juden hingegen ist das Diesseits ausersehen als Ort der Gerechtigkeit und der Erlösung – und der Schöpfergott auch der Herr der Geschichte. Vom Holocaust jedoch wird dieser Gottesbegriff vehement in Frage gestellt, wenn nicht entwertet. Darum muß auf die Hiobsfrage eine neue Antwort gefunden werden, nämlich: Wie wäre jener Gott zu denken und begrifflich zu fassen, der ES geschehen ließ?

Mit der Erschaffung der Welt und des Menschen, so Jonas, hat Gott seinem eigenen Sein entsagt und sich seiner Gottheit entkleidet – unabdingbare Voraussetzung, „damit Welt sei und für sich selbst sei“. Es handelt sich dabei um eine „Selbstpreisgabe göttlicher Integrität“ oder anders: Auch mit Gott ist etwas geschehen durch die Schöpfung, und mitten in den „Überraschungen (seines) Weltabenteuers“ fängt er an, sich selbst zu entdecken und zu erproben.

Dabei wird er für Jonas – erstens – zu einem „leidenden“ Gott; sein Leiden rührt von Mißachtung, Enttäuschung und Untreue seitens des Menschen her – hat er nicht mitunter sogar bereut, ihn erschaffen zu haben? Ein leidender Gott, so viel ist sicher, steht in scharfem Widerspruch zur biblischen Vorstellung von göttlicher Majestät.

Sodann ist Gott von nun an – zweitens – ein „werdender“ Gott; zunächst, ganz einfach, indem er seit der Schöpfung „nicht mehr allein ist“, oder anders

gesagt: Er *erfährt* etwas mit der von ihm erschaffenen Welt, die ja selbst beständig im Werden ist und sein eigenes Sein beeinflusst („affiziert“, wie Jonas sagt).

Ein werdender Gott, so fährt er fort, passe außerdem weit besser zum Geist und zur Sprache der Bibel als jener überzeitliche, stets mit sich identische Gott der griechisch beeinflussten Vorstellungswelt. Im „Weltprozess“, auf den Gott sich eingelassen hat, wird er als Ewiger sozusagen verzeitlicht und damit verändert – etwa hin zu einem „sorgenden“ Gott, der nicht fern und abgelöst zu denken wäre, sondern involviert (Jonas sagt „verwickelt“). Der sorgende Gott nun gehört zu den vertrautesten und beliebtesten Vorstellungen des jüdischen Glaubens, doch der sorgende Gott ist „kein Zauberer“, der im Zug seines Sorgens Wünsche erfüllt. Nein! Und genau darum ist er auch ein „gefährdeter“ Gott, ein Gott „mit eigenem Risiko“, zumal die Welt, trotz seiner permanenten Sorge, unvollkommen bleibt. Diese Unvollkommenheit aber bedeutet, daß es andere braucht, ihm seine Sorge wenigstens teilweise abzunehmen, außerdem bedeutet sie – schwerwiegender – daß er *nicht allmächtig* ist! Jonas' Fazit: „In der Tat behaupten wir, daß wir die althergebrachte Doktrin absoluter, unbegrenzter göttlicher Macht nicht aufrechterhalten können.“

Auschwitz bestätigt diese Erkenntnis auf grausame Art! Denn wenn ein allmächtiger Gott die dortigen Qualen zugelassen hätte, könnte er *keinesfalls allgütig* sein (ein weiteres seiner Attribute), außerdem wäre er, angesichts dieses eklatanten Widerspruchs, *unverständlich* – die Thora jedoch beruht auf Gottes Verstehbarkeit, schließlich hat er sich in ihr offenbart. Aus all diesen Gründen kann nach Auschwitz nur ein einziger Gottesbegriff noch Bestand haben: der eines gütigen und verständlichen, nicht jedoch allmächtigen Gottes; nur die Existenz eines machtlosen, ja ohnmächtigen Gottes ist vereinbar mit den Übeln der Welt.

Und anders als bei Laura Rusk, ganz zu Beginn, sind hier, bei Jonas, die Wunder, die „in den Jahren des Auschwitz-Wütens“ geschahen, nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs gewesen; sie kamen von einzelnen Gerechten ... Gott aber schwieg und griff nicht ein, „nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte“, so der Wortlaut, und zwar aus einem einzigen Grund: Mit dem „Zulassen der menschlichen Freiheit“ und damit dem „Verzicht“ auf

eigene Macht, hatte Gott sich „jede Einmischung in den physischen Verlauf der Welt Dinge“ versagt. Sonst wäre das „Eigensein der endlichen Dinge“ wieder aufgehoben und diese „ins göttliche Alles-in-Allem“ zurückgenommen worden.

Gegen Ende seines Vortrags nimmt der Philosoph emphatisch Bezug auf die jüdische Mystik, die von den Denkern der Anti-Theodizee auffällig oft herangezogen wird – also jenes erst im zwanzigsten Jahrhundert wiederentdeckte und religiös nutzbar gemachte Denken der mittelalterlichen „Kabbala“, die mit orthodoxen Vorstellungen nicht allzu oft übereinstimmte. Jonas bedient sich nun einer Idee des Isaak Luria und radikalsiert sie, nämlich der Idee des „Zimzum“, mit dem die Entstehung der Welt erklärt wird. „Zimzum“ bedeutet Kontraktion, Selbstbeschränkung, Rückzug und basiert auf der Vorstellung, daß der Gott des Anfangs sich selbst zusammenziehen und einkrümmen mußte, um Platz zu machen für die Welt und die Menschen. Erst durch den „Zimzum“ entstand die Leere, der Freiraum, die nicht-göttliche Stelle für endliche Wesen. Jonas, nicht ohne Pathos: „Verzichtend auf seine eigene Unverletzlichkeit erlaubte der ewige Grund der Welt zu sein. Dieser Selbstverneinung schuldet alle Kreatur ihr Dasein ... Nachdem er sich ganz in die werdende Welt hineingab, hat Gott nichts mehr zu geben: Jetzt ist es am Menschen, *ihm* zu geben.“

An anderer Stelle gibt Jonas zu erkennen, wem er außer dem jüdischen Mystiker sein Gottesbild noch verdankt, nämlich der holländischen Jüdin Etty Hillesum, die sich 1942 freiwillig ins KZ Westerbork begab, um anderen Juden und Jüdinnen beizustehen; aus diesem Sammellager nach Auschwitz deportiert, starb sie 1943 in der Gaskammer. In ihren Tagebüchern heißt es, an Gott gerichtet: „Dies eine wird mir immer deutlicher: daß du uns nicht helfen kannst, sondern daß wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst.“

Über Auschwitz hinaus will uns der Ethiker Jonas mit auf den Weg geben, daß WIR es in der Hand haben, „die Schöpfungsabsicht zu vereiteln, und sind vielleicht kräftig daran ...“ Somit ist die Reflexion über den ohnmächtigen Gott nichts anderes als eine strikte Aufforderung, sich der gottgegebenen Freiheit auf rechte Art zu bedienen und die „göttliche Sache in der Welt zu schützen“, not-

falls auch vor uns selbst! Und so gesehen wird am Ende, zugespitzt, Auschwitz nicht zu Gottes, sondern zu *unserer* „Schmach“, die wir einzig und allein durch ethisches Bemühen und Ehrfurcht vor dem Leben „von unserem entstellten Gesicht, ja vom Antlitz Gottes hinwegwaschen müssen“. Anders: Es ist an uns, Gottes Bild und Gottes Begriff durch eine humane Gestaltung der Welt und des Lebens zu bewahren oder wiederherzustellen und in Würde zu erhalten, so daß man nur folgern kann: daß WIR verantwortlich sind für den Verlauf von Gottes „Weltabenteuer“.

Auch beim nächsten Denker, den ich Ihnen vorstellen will – den noch in Deutschland geborenen und in deutschen Denktraditionen aufgewachsenen Religionsphilosophen Emil Fackenheim –, geht es nicht länger vorrangig um die Gottesfrage; in seinen äußerst vielschichtigen, stark verästelten, ja, geradezu vertrackten Texten, – so will es mir zumindest scheinen –, ist das Gottesbild in Gebrochenheit erstarrt – und damit gilt es nach dem Holocaust weiterzuleben ... Ein Gottesbild, das von Verzweiflung, Traumatisierung und Paradoxien gezeichnet ist und bei Fackenheim in drei Gleichnissen heraufbeschworen wird: einmal, Sie kennen es schon, Gott als Kind am Galgen, zwischen Leben und Tod baumelnd; dann Gott als Himmelskönig, der von einem chassidischen Rabbiner ausgescholten wird, weil er *sein* Volk nicht annähernd so gut beschützt wie die Könige aus Fleisch und Blut *ihre* Völker beschützen – um noch im selben Atemzug in höchstes Gotteslob zu verfallen: „Erhoben und geheiligt sei sein Name in der Welt ...“ Beides also, Schimpf und Lob, kann sehr nahe beieinander liegen ... Schließlich – aber dazu muß ich Ihnen eine kurze Geschichte erzählen, die Geschichte jenes frommen Juden, der am Bethaus vorübergeht und drinnen seine Glaubensbrüder beten hört. Beunruhigt eilt er hinein, legt den Finger an die Lippen und sagt: „Pst, Juden, betet nicht so laut, Gott könnte euch hören ... dann weiß er, daß ein paar von uns überlebt haben und will sie auch noch umbringen!“

Durchaus keine seltene Vorstellung unter Juden nach dem Holocaust ... bei dem Lyriker Halper Leivick heißt es etwa:

*Ich weiß nicht, vor wen es bringen, mein Gebet
Aber ich bringe es
Ich weiß nicht, wem es sagen, mein Gebet
Aber ich sage es.*

Nein, bei Fackenheim, der vor allem in Kanada und Israel lehrte, ist ein un-
verrückbares Schlußbild, sowohl der Verwerfung wie auch der Rechtfertigung,
nicht zu haben. Es erzwingen zu wollen, erscheint ihm absurd. Stattdessen stellt
er Fragen – Fragen, die vielleicht Erkenntnisse hervortreiben. Die Juden fragt
er zum Beispiel, ob der Gedanke eines sinnstiftenden Martyriums durch den
Holocaust nicht ein für allemal zerstört sei? Und von den Christen will er wis-
sen, ob ihr Meister, der den Tod am Kreuz gestorben ist, „den Erniedrigungen
und Entmenschlichungen von Auschwitz hätte widerstehen können“? Und beide
zusammen fordert er auf, den Gedanken zuzulassen, daß in den Todeslagern
„vielleicht das Grab den Sieg davongetragen und der Teufel selbst besiegt hat.“
Beunruhigende, quälende, schockierende Fragen, die alle *erlaubt* sein müssen,
ebenso wie die Geschichten und Gleichnisse, Paraphrasierungen und Parabeln,
mit denen immer neue Aspekte dieses ungeheuerlichen Geschehens freigelegt
werden.

Das entspricht, ausdrücklich, dem Verfahren des „Midrasch“ – denn laut
Fackenheim ist der Midrasch, also das erzählende Erläutern und Erklären der
rabbinischen Tradition, nach dem Holocaust an die Stelle der abendländischen
Vernunfttradition getreten, jenes wahrheitslogischen Zugangs zu den Phäno-
menen, der jedoch selbst in den Holocaust verstrickt war oder ihn zumindest
nicht verhindern konnte. Somit hat die Philosophie ihre Würde eingebüßt und
sollte fortan darauf verzichten, jüdische Fragen zu beantworten – was Facken-
heim gleichermaßen von den Vertretern des Theodizee- wie des Anti-Theodizee-
Denkens fordert, die in exakt *dieser* Methodentradition die Frage nach Gott in
Auschwitz beantworten wollen. Anderes ist drängender, wichtiger, lebensnot-
wendiger ... und wieder offenbart es sich meist in Fragen.

Ein Zitat:

»Man würde sehr gern glauben, daß der Schock des Holocaust einen zweiten Holocaust unmöglich gemacht hat. (Lautet) die Wahrheit aber nicht vielmehr, daß ein zweiter Holocaust, dadurch daß es einen ersten gab, eher wahrscheinlicher als unwahrscheinlicher geworden ist? Denn es gibt kaum irgendwo Anzeichen jener tiefgreifenden Reue, die allein die Welt vom Schatten Hitlers befreien könnte. Wenn das tatsächlich die Wahrheit (sein sollte), ist dann nicht nach Auschwitz jede jüdische Bereitschaft, Martyrien zu erleiden, viel eher eine Ermutigung für potentielle Verbrecher als eine Inspiration für potentielle Heilige? Wird nicht nach Auschwitz selbst der frömmste Jude zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß er den Antisemiten auf der Welt die moralische Verpflichtung schuldet, sie nicht durch seine eigene Machtlosigkeit zu ermutigen?«

Die Antwort darauf gibt – Auschwitz! Bei Fackenheim wird es zur „gebietenden Stimme“, oder, mit einem anderen Wort: zu einem „auferlegten Gebot“; ein Gebot, durch das die Juden, wortwörtlich, „ausgesondert“ sind, doch dieses Gebot oder diese Stimme hat nichts von einem menschengemachten Ideal, von einer philosophischen Zielsetzung, sondern dieses Gebot, diese Stimme ist „genauso wahrhaftig gegeben, wie es die Stimme am Sinai war.“ Fällt der Name „Sinai“, und sei es nur zum Vergleich, erhebt sich sofort die Frage nach dem Urheber jenes gebieterischen Wortes von Auschwitz her. Um sie zu beantworten, geht Fackenheim einen gewagten Kompromiß ein. Zuerst greift er Martin Bubers Bild von der „Gottesfinsternis“ in und nach Auschwitz auf; sodann, immer noch mit Buber, lehnt er es ab, den „Gott der Geschichte“ ganz und gar preiszugeben, weil somit eine dezidiert *jüdische* Zukunft und Vergangenheit ein für allemal preisgegeben wäre – der Gott, der die Juden aus dem Roten Meer errettet hat, wäre dann nämlich ungeschehen gemacht, mitsamt der Hoffnung, die sich jahrtausendlang auf ihn richtete (man denke an das Mädchen in Auschwitz, Laura Rusk) ... Also darf die Gottesfinsternis „nicht total“ sein, sowenig wie die Hoffnungslosigkeit – folglich: Beten, auch wenn Gott nicht hört ... Trotzdem ist jüdische Geschichte in Zukunft möglich – und zwar durch die „gebietende

Stimme, die aus Auschwitz spricht“, sie macht *keinen* Unterschied zwischen gläubig und ungläubig, zwischen religiös und säkular, zumal dieser Unterschied auch in den Todeslagern bedeutungslos war. Nein, die Stimme von Auschwitz „eint“ die Juden, und das ist kein kulturelles Angebot oder eine Aufforderung zur Solidarität, sondern vielmehr eine Offenbarung, die mitunter Schrecken verbreitet. Der einzige Unterschied, der laut Fackenheim fortan noch bestehen sollte, ist der zwischen „authentischen“ und „unauthentischen“ Juden, eine Unterscheidung übrigens, die in Israel sowie in der jüdischen Diaspora teils kritisch bewertet wurde.

Was nun *gebietet* die Stimme von Auschwitz, was *fordert* sie, was *erlegt sie auf* oder was *verbietet* sie? (Ich werde in diesem Rahmen über stichwortartige Antworten nicht hinausgelangen – und bediene mich dabei des Wortes „Auschwitz“ so wie Fackenheim es tut, auch wenn er damit den gesamten Holocaust meint ...); hier nun die wichtigsten Gebote und Verbote:

- Es ist den Juden geboten, als Juden zu überleben, damit das jüdische Volk nicht untergeht – dies ist ein Gebot, welches keinen Kompromiß duldet, und es wurde klar vernommen, als die Israelis 1967 sich weigerten, ohne Gegenwehr hingeschlachtet zu werden (denn nach den Todeslagern ist uns nur *ein* höchster Wert geblieben: das Leben);

- Es ist den Juden geboten, der Opfer zu gedenken und von ihnen zu berichten, damit sie nicht vergessen werden – dies ist eine *heilige* Pflicht, der auch säkulare Juden einen Sinn geben müssen;

- Es ist den Juden verboten, am Menschen und an der Menschheit zu verzweifeln und Zuflucht im Zynismus oder in der Jenseitigkeit zu suchen – gerade *weil* Auschwitz die Welt zu einem Ort der Verzweiflung gemacht hat, ist es den Juden verboten, an ihr zu verzweifeln;

- Ebenso ist es ihnen untersagt, am Gott Israels zu verzweifeln, damit das

Judentum nicht untergehe – dem religiösen Juden ist es *geb*oten, weiterhin mit seinem Gott zu ringen, dem säkularen Juden ist es *ver*boten, Auschwitz als Waffe zu benützen, um Gott zu leugnen;

- den Juden ist es weiterhin geboten, die Welt nicht den Mächten von Auschwitz zu überlassen, so sollten sie gegen alle Manifestationen des Bösen protestieren, etwa gegen die Ghettos für Schwarze oder die Kriegführung in Vietnam, denn beides erinnert an Auschwitz. Die jüdischen Überlebenden haben kein Recht zu überleben, wenn sie sich nicht an solchen Protesten beteiligen.

- Die Welt, die nach Auschwitz für die Juden ein Ort der Verzweiflung ist, wird immer verzweifelter für alle Menschen ... so lauert etwa das Gespenst des nuklearen Holocaust, das universale Auschwitz ... und als gemeinsame Pflicht erscheint es hiermit, zu hegen und zu pflegen, was gerettet werden muß und mit nie verzagender Standhaftigkeit zu hoffen und zu wirken ... der Jude nach Auschwitz ist ein Zeuge für das Ausharren ... er ist durch Widersprüche *ausgesondert*, die nach dem Holocaust weltweite Widersprüche geworden sind ... er bezeugt, daß wir ohne Ausharren alle zugrunde gehen werden ... er bezeugt, daß wir ausharren müssen, weil es uns *geb*oten ist.

- Die Stimme von Auschwitz gebietet den Juden schließlich, nicht dem Wahnsinn zu verfallen ... richtig verstanden, verleiht sie die Kraft zu ertragen, und zwar durch geistige Gesundheit ... Schließlich, als Bekenntnis, ein Wort aus einem Pessachgebet; es lautet: *Wir wollen uns nicht bei den Taten der Bösen aufhalten, damit wir nicht das Bild Gottes, nach dem der Mensch geschaffen ist, in Verruf bringen.*

Was Fackenheim hier, gewissermaßen mit Gesetzestafeln aus Auschwitz, unternimmt, hat Hans Jonas bereits unter den Begriff einer menschlichen Mitverantwortung für den Fortgang von „Gottes Weltabenteuer“ gestellt. Die jüdische Tradition – genauer ist es wieder der Kabbalist Luria – spricht in diesem Fall

vom „Tikkun Olam“, salopp übersetzt: die Welt reparieren oder, strenger, den Makel beseitigen, die Harmonie wiederherstellen. Theologisch gewendet ist der „Tikkun Olam“ sozusagen die Selbstausslieferung Gottes an den Menschen, der ihm im Verlauf der Geschichte zurückerstatten soll, worauf ER einst verzichtet hat. Somit ist Gott darauf angewiesen, daß der Mensch Verantwortung übernimmt, mit der Pflicht und zugleich der Gnade ausgestattet, an der Vervollkommnung und Erlösung der Schöpfung in aktiver Mitarbeit teilzunehmen. Nach Auschwitz, wie man sagen könnte, scheint der „Tikkun Olam“ von besonderer Dringlichkeit, ein Gedanke, der mehr oder weniger eindeutig bei fast allen Denkern der Anti-Theodizee hervortritt.

Ich mache nun einen Sprung über drei Jahrzehnte – um zurückzublicken und zu bilanzieren. Man erinnere sich: Anfangs, in den ersten Jahren nach dem Krieg, schien einzig die Sprache von Zeugen oder Historikern dem Holocaust gerecht zu werden. Ein literarisch-fiktionaler Ausdruck dafür erschien noch weit hin als obszön, ja, wie Elie Wiesel damals urteilte, als „Gotteslästerung“. Treblinka, Majdanek, Auschwitz, schreibt er – ihr „Geheimnis ist dazu verdammt, unversehrt zu bleiben“. Und der Philosoph Adorno entsetzte – wirkungsvoll und dauerhaft – mit dem Urteil, das Verfassen jedweden Gedichts nach dem Holocaust sei „barbarisch“. Ausdrucksverbote dieser Art hielten sich lange und mit Macht! Maßstäbe für angemessenes Sprechen über Auschwitz konnten so im großen und ganzen nur die Werke von Dichtern setzen, die selbst durch die Todeslager gegangen waren, Primo Levi etwa, Tadeusz Borowski, Imre Kertész oder Ruth Klüger. Doch im Lauf der Zeit erfolgten mehr und mehr Tabubrüche, mit allen Gefahren, die zu ihnen gehören, Tabubrüche, die sich bewegen zwischen realistisch-exakter, sentimentaler oder gar pornographischer sowie komödiantischer Aufarbeitung für Fernsehen oder Kino. Polemiken gegen die sogenannten „Holocaust-Industrie“ machten die Runde; Michael Wolffsohn konstatierte, daß der Holocaust zum „Götzen“ geworden sei, eine ungewollte Konsequenz aus der Toderklärung Gottes infolge seiner Hilflosigkeit angesichts der Massenvernichtung. Als gleichsam letzten Stand dieser zumeist hart geführ-

ten Auseinandersetzung möchte ich die Werke des Ungarn Imre Kertész erwähnen, der für seinen „Roman eines Schicksallosen“ – die Geschichte eines innerlich fast unbeteiligten Halbwüchsigen in der Hölle von Auschwitz – als erster und einziger aus dem Kreis der Miterlebenden den Literaturnobelpreis erhielt. In seinen Essays stellt Kertész sich und uns außerdem Fragen, etwa: *Wem gehört Auschwitz?* Oder: *Ist der Holocaust Kultur geworden?* Oder auch: *Lassen sich mit Hilfe des Holocaust Werte schaffen?* Fragen von großem Gewicht, besonders für die Zeit *nach* dem Abtreten der Zeugen – also für uns, unsere Gegenwart und Zukunft. Für Kertész schien bereits in den neunziger Jahren erwiesen, daß der Holocaust als *Wirklichkeit* niemals vorstellbar sei, sondern nur als *Fiktion*, als Erzählung, Gedicht oder Film. Sie sehen hieran, wie das Verbot des Anfangs – sich nämlich *kein* Bild des Holocaust machen zu dürfen –, allmählich in sein Gegenteil umschlug. Also *keine* Vorstellung, *keine* Erinnerung des unfassbaren Geschehens *ohne* die Kunst: welch bemerkenswerter, grundstürzender Wandel! Kertész' Fazit lautet: „Der Holocaust ist ein *Wert*, weil er über unermeßliches Leid zu unermeßlichem *Wissen* geführt hat und damit eine unermeßliche *moralische Reserve* birgt.“ Die Gottesfrage, so scheint es zumindest, ist damit einer weit umfassenderen kulturellen Überlebensfrage gewichen, an die sich sogar eine „Utopie“ anschließen läßt.

Kertész schreibt:

»Das tragische Weltwissen einer den Holocaust überlebenden Moral könnte ... vielleicht das von Krisen geschüttelte europäische Bewußtsein befruchten, ähnlich wie der (in den Perserkriegen) der Barbarei trotzende ... griechische Genius die Tragödie hervorgebracht hat. Wenn der Holocaust in unseren Tagen eine Kultur erzeugt ..., dann kann seine Literatur ... aus der Bibel und aus der Tragödie schöpfen, auf daß der nicht wiedergutzumachenden Realität – die Katharsis ... *entsprieße* « (zitiert nach: „Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt“).

Ob das nächste Beispiel, das ich Ihnen vorstellen will, ein Stück Kunst in diesem Sinne ist, weiß ich nicht – doch glaube ich es!

Es handelt sich dabei um Fiktion, und schon die Sprache, in der sie dargeboten wird, besitzt poetische Wucht, die ich Ihnen wenigstens in Beispielen zu hören und zu fühlen geben will. Diese Sprache ist das Jiddische, und ich spreche von dem kaum 50-seitigen Monolog „Jossel Rakowers ret zu Gott“, für die deutsche Buchausgabe übersetzt mit „Jossel Rakovers Wendung zu Gott“. Verfaßt wurde er von dem 1912 in Litauen geborenen Rabbinersohn Zvi Kolitz, der mit seiner Familie den Mördern entkam und vorwiegend in Israel und den USA als Film- und Theatermann, aber auch als Dichter des Jiddischen lebte. Zwar ein Vertreter des modernen, urbanen, zionistischen Judentums, ist Kolitz dennoch ein Stück Literatur von altbiblischer Wucht gelungen – das man nicht zu Unrecht mit dem Buch Hiob verglichen hat. Jossel, der Ich-Erzähler, spricht scharf, ja gnadenlos mit Gott – er spricht vom Warschauer Ghetto aus, zwischen Toten und Verwundeten, und angesichts der vorrückenden SS selber todgeweiht; zu seinen Füßen liegt ein von den Deutschen erschossenes Kind, das dem Helden für seinen bewaffneten Kampf eine nahezu unglaubliche Kraft und Glaubensstärke verleiht. Übrigens, auch in Auschwitz war Jiddisch unter all den Sprachen, die dort zusammenklangen, die Hauptsprache.

Im folgenden einige – kürzere – Auszüge auf jiddisch, dann ein paar – längere – auf deutsch (freilich kann ich Ihnen nur Eindrücke verschaffen, doch was Sie darüber hinaus selbst nachlesen, werden Sie auf keinen Fall bereuen ...); also:

»Ich kenn nit sogen as noch dos alles was ich hob mitgelebt hot sich nit geändert mein Baziehung zu Gott, ich kenn ober jo sogen mit absoluter Sicherheit as mein Gloyben in ihm hot sich nit geändert ojf a Hor. Friher, wenn mir is gut gewen, is mein Baziehung zu ihm gewen wie zu ejnem was halt mir in ein tun Chessedhagam, ich bleib ihm derfar ständig schuldig; azind is mein Baziehung zu ihm wie zu einem was is ojch mir epes schuldig, un a ssach schuldig. Un weil ich fihl

as er is mir ojch schuldig, derfar halt ich as ich hob dos Recht ihm zu mahnen. Ich sog ober nit wie Ijew as Gott soll onzeigen mit'n Finger ojf mein Sind, kedej ich soll wissen farwos mir kummt es. Weil gressere un bessere vun mir senen fest iberzeugt, as azind is es nit kejn Frage fun Strof far Chatoim, nor epes ganz basunderes kummt vor ojf der Welt, nämlich: Es is a Zeit von *Hastores Ponim*.«

In deutscher Übersetzung:

»Nun kann ich nicht sagen – nach allem, was ich miterlebt habe –, daß meine Beziehung zu Gott sich nicht geändert hätte. Mit absoluter Sicherheit kann ich aber sagen, daß mein Glaube an ihn sich nicht um ein Haar geändert hat. Früher, als es mir gutging, war meine Beziehung zu ihm wie zu einem, der mich ohne Unterlaß beschenkte – und dem ich dafür ständig etwas schuldig blieb. Jetzt ist meine Beziehung zu ihm wie zu einem, der auch mir etwas schuldet, viel schuldet. Und weil ich fühle, daß auch er in meiner Schuld steht, darum, denke ich, habe ich das Recht, ihn zu mahnen. Ich sage aber nicht wie Hiob, daß Gott seinen Finger auf meine Sünden legen soll, damit ich weiß, wofür ich dies verdiene. Denn Größere und Bessere als ich sind fest überzeugt, daß dies jetzt keine Frage von Strafen für Sünden und Vergehen ist. Etwas ganz Besonderes geschieht vielmehr auf der (jetzigen) Welt, und es hat einen Namen: *Hastores Ponim* (die Zeit, da Gott sein Gesicht verbirgt).«

Und weiter:

»Gott hat sein Gesicht vor der Welt verhüllt und so die Menschen ihren eigenen wilden Trieben und Instinkten ausgeliefert. Deshalb denke ich, daß es leider ... ganz natürlich ist, daß diejenigen die ersten Opfer werden müssen, in denen sich das Göttliche und Reine vergegenwärtigt. Persönlich ist das kein Trost. Doch wie das Schicksal unseres Volks nicht durch irdische, sondern durch überirdische Berechnungen bestimmt wird ..., so muß der Gläubige in diesen Geschehnissen einen Teil der großen göttlichen Gleichung erblicken, in der menschliche Tragödien nicht viel zählen.«

»In a Zustand asa derwart ich, natirlich, nit kejn Nissim, un ich bet ihm nit, mein Gott, as er soll ojf mir Rachmones hoben. Soll er sich baziehen zu mir mit der selber haster-ponimdgiger Gleichgiltigkeit wie er hot sich bazojgen zu Millionen vun sein Volk. Ich bin nit kejn Jojze min Haklal un ich erwart nit zu mir a basundere Baziehung. Ich wel mehr nit probieren mich zu rattewen un ich wel vun dannen mehr nit antlojfen. Ich wel leichter machen dem Feier sein Arbeit durch dem wos ich wel feicht machen meine Begodim mit Benzin. Drei Fläschlach Benzin gefinen sich noch in mein Reschuss, noch dem wie ich hob ojsgelejdigt a por zehndlig andere ojf die Kepp vun die Merder.«

Auf deutsch:

»In einem solchen Zustand erwarte ich natürlich keine Wunder und bitte ihn nicht, meinen Gott, er soll sich meiner erbarmen. Soll er sich mir gegenüber doch mit der gleichen gesichtsverhüllenden Gleichgültigkeit verhalten, wie er sie auch schon Millionen anderer seines Volks erwiesen hat. Ich bin keine Ausnahme von der Regel ... Ich werde nicht mehr versuchen, mich zu retten, und ich werde von hier auch nicht weiterfliehen. Ich werde dem Feuer sogar seine Arbeit erleichtern und meine Kleider mit Benzin übergießen. Drei Fläschchen Benzin habe ich noch auf Vorrat, nachdem ich ein paar Dutzend andere über den Köpfen der Mörder ausgeleert habe.«

Und weiter:

»Das war ein großer Moment in meinem Leben ... nie hätte ich mir vorstellen können, daß der Tod von Feinden – und seien es auch *solche* Feinde! – mich je hätte so erfreuen können. Mögen närrische Humanisten sagen, was sie wollen, Rache und der Wunsch nach Vergeltung haben schon immer den letzten Widerstand der Unterdrückten herausgepreßt ... Bis jetzt hatte ich einen Satz im Talmud nie richtig verstanden, der sagt: „Die Rache ist heilig ... ein Gott der Rache ist der Herr!“ Jetzt fühle ich es, jetzt weiß ich, worüber mein Herz so jubelt: „*El Nekome Adonaj* – Gott der Vergeltung, erhebe dich!“«

»Derweile ober leb ich noch, un zu mein Gott, var mein Tojt, wel ich reden wie a lebediger ... poscheter Mensch, was hot gehat dem grojssen ober umglicklichen Kowed zu sein a Jid.

Ich bin stolz was ich bin a Jid nit trotz der Baziehung vun der Welt zu uns, nor dawke zulieb der dosiger Baziehung. Ich wollt mir geschämt zu sein an Ongeherriger zu jene Velker, was hoben geboren und derzojgen jene Reschoim was senen verantwortlich far die Meissim was weren opgetun gegen uns.

Ich bin stolz mit mein Sein a Jid, weil es is a Kunst zu sein a Jid ... Es is nit kein Kunst zu sein an Engländer, an Amerikaner oder a Franzojs. S'is efscher leichter un baquemer zu sein ejner vun sej, ober beschum oifn nit – bekowediger. Jo, s'is a Kowed zu sein a Jid ...

Ich bin glicklich zu gehenen zu dos umglicklichste vun alle Velker ojf der Welt wemens Tojre repräsentiert mit sich dos hechste und schehnste vun alle Gesetzen un Moralen. Die dosige Tojre unsere is azind nochmehr gehejligt un varejbigt geworen durch'n Fakt was sie is asoj varschwächt un geschändet geworen durch Gotts Ssonim.«

Auf deutsch:

»Aber noch lebe ich – und will vor meinem Tod noch einmal zu meinem Gott reden wie ein lebendiger, einfacher Mensch, der die große, aber unglückliche Ehre hatte, ein Jude zu sein.

Ich bin stolz, ein Jude zu sein – nicht trotz der Beziehung der Welt zu uns, sondern gerade deswegen. Ich würde mich schämen, ein Angehöriger der Völker zu sein, die jene Vebrecher geboren und erzogen haben, welche die Taten, die an uns begangen wurden, zu verantworten haben.

Ja, ich bin stolz auf mein Judesein. Denn Jude zu sein ist eine Kunst ... Es ist keine Kunst, Engländer, Amerikaner oder Franzose zu sein. Es ist vielleicht leichter und bequemer, einer von ihnen zu sein, aber auf keinen Fall – ehrenhafter. Ja, es ist eine Ehre, ein Jude zu sein ...

Ich bin glücklich zum unglücklichsten aller Völker auf der Welt zu gehören – dessen Thora das höchste Gesetz und die schönste Moral enthält. Jetzt ist diese

Thora noch einmal mehr geheiligt und verewigt worden durch den Umstand, daß sie so geschwächt und geschändet wurde durch die Feinde Gottes.«

Und zum Schluß:

»Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn er alles getan hat, daß ich nicht an ihn glauben soll. Ich glaube an seine Gesetze, auch wenn ich seine Taten nicht rechtfertigen kann ... Ich beuge mein Haupt vor seiner Größe, aber werde die Rute nicht küssen, mit der er mich schlägt. Ich habe ihn lieb. Doch seine Thora habe ich lieber. Selbst wenn ich mich in ihm getäuscht hätte, seine Thora würde ich weiterhin hüten. Gott heißt Religion. Seine Thora aber ist eine Lebensweise! Und je mehr wir sterben dafür, desto unsterblicher wird sie werden.«

»Un derfar erlojb mir, Gott, var´n Tojt, seiendig absolut bafreit vun jeden Ssimen vun Schreck, gefinendig sich in a Lage vun absoluter innerlicher Ruh un Sicherheit, sich ojsteinen mit dir, zum letzten Mol in mein Leben.«

»Und darum erlaube mir, Gott, vor meinem Tod, ganz und gar frei von Angst und Schrecken, in einer Lage vollkommener innerlicher Ruhe und Sicherheit, dich zur Rede zu stellen, zum letzten Mal in meinem Leben.«

Jossel Rakovers Monolog, der sich als Dokument gibt, jedoch reine Fiktion ist, ging um die Welt. Er wurde im Radio gesendet, in Zeitschriften gedruckt, in Synagogen gesprochen – und er hat nicht nur Juden erschüttert! Am wichtigsten in unserem Zusammenhang ist seine Beziehung zur Gottesfrage – mit *einem* Wort: Er *entlastet* von der Gottesfrage! Allerdings, um Gott auf neue Art wiederzugewinnen.

Der Philosoph Emmanuel Lévinas hat im Anschluß an Zvi Kolitz eine nicht zu überschätzende Antwort auf die Gottesfrage von Auschwitz her gegeben, und sie nimmt zwischen den Positionen der Theodizee sowie der Anti-Theodizee eine Sonderstellung ein. In der Regel wurden Gott und Thora im jüdischen Denken gleichgesetzt, weshalb der Dichter Jacob Glatstein schreiben konnte: „Wir erhiel-

ten die Thora am Sinai. / In (Auschwitz) haben wir sie zurückgegeben ...“

Zvi Kolitz hingegen lebt selbst angesichts der sicheren Vernichtung seines Helden weiterhin in der Gewißheit der Thora, obwohl Gott selbst ungewiß geworden ist. Lévinas hat daraus eine griffige Glaubensformel abgeleitet, nämlich: „Die Thora mehr lieben als Gott“. Insistierend fragt er: „Ist ein Gott möglich, der sein Antlitz verhüllt *und* als gegenwärtig und innerlich erkannt wird?“ Und er kommt zu dem Schluß: ja! Als gesichert gilt ihm, daß sich gerade darin die „besondere Physiognomie des Judentums“ zeigt, wonach das Verhältnis zwischen Gott und Mensch „keine sentimentale Kommunion in der Liebe eines inkarnierten Gottes“ ist, sondern „eine Beziehung zwischen Geistern vermittelt einer Belehrung, der Thora.“ Und dann der wunderbare – ich möchte sagen: paradoxaltheologische Satz: „Es ist gerade ein nicht-inkarniertes Wort Gottes, das von einem lebendigen Gott unter uns zeugt.“

Leicht könnte man einen vollen Abend lang über jene Theologie reden, die in Jossel Rakovers Herz, inmitten unermeßlicher Gewalt, ausgetragen wird – in den Blick kommt dabei auf verstörende Art auch die „Leere des kindlichen Himmels“, in der sich zugleich jedoch – tröstlich – ein „Gott für Erwachsene“ offenbart, über den man sich nach Lévinas „empören“, für den man aber auch „sterben“ kann.

Wurde hier Abschied vom „kindlichen“ Himmel genommen, dann im letzten Text, den ich Ihnen präsentieren will, vom „männlichen“ – und damit sind wir bei Melissa Raphael, einer englischen Judaistin, die vor rund zwanzig Jahren ihr (bis heute unübersetztes) Buch „The Female Face of God in Auschwitz“ vorgelegt hat, das nicht weniger als den Versuch unternimmt, eine „jüdisch-feministische Theologie des Holocaust“ zu begründen ... davon nun immerhin eine Skizze ... die Zitatübersetzungen, die Sie dabei hören werden, stammen von meiner Hand ...

Um den Ertrag dieses Versuchs gleich eingangs thesenhaft zuzuzuspitzen: Demnach wäre der Prozeß der Erlösung der Welt *auch in Auschwitz* nicht unterbrochen worden, sondern *trotz Auschwitz* weitergegangen!

Ich will nun – in den wichtigsten Stationen – den Weg nachzeichnen, auf dem die Verfasserin zu dieser bestürzenden Erkenntnis gelangt. Seinen Anfang nimmt ihr Gedankengang bei der längst dominant gewordenen Behauptung, daß Gott sein Angesicht im Holocaust, aus welchen Gründen auch immer, verborgen hat. Raphaels eigener Ansatz hingegen geht emphatisch davon aus, daß nur Gottes *männliches* Angesicht, nicht aber sein *weibliches* während der Judenvernichtung verhüllt gewesen sei. Anwesend und sichtbar auch im Holocaust war das Antlitz Gottes in der „Schechina“, der – auf deutsch –: „weiblichen Gestalt von Gottes Anwesenheit, die Israel (bereits) ins Exil begleitet hat“.

Ihren Ursprung hat die „Schechina“ wiederum in der jüdischen Mystik (Gershom Scholem hat sie in seiner Darstellung von deren „Hauptströmungen“ genau beschrieben). Von der orthodoxen Tradition teils bekämpft, konnte sie dennoch zu einer der einflußreichsten und volkstümlichsten Ideen der Kabbala werden. Offenbar entsprach sie einem tiefen religiösen Bedürfnis – vielleicht, wenn der Vergleich erlaubt ist, wie im mittelalterlichen Christentum die Marienverehrung. Die „Schechina“ hat im Lauf der Zeit viele Namen erhalten, die indes alle das gleiche meinen: „Braut Gottes“ etwa oder „weiblicher Grund in Gott“, „göttliche Herrlichkeit, die die Juden auch in der Verbannung nicht verließ und in jeder betenden Gemeinde anwesend ist“ oder auch „das Zelt, in dem Gott auf Erden wohnt“. Für Melissa Raphael wird die „Schechina“ somit zu „She-God“, die „He-God“ in wesentlicher Weise ergänzt.

Ganz besonders offenbart sie sich in der Sorge, die Frauen und Mädchen im Frauenlager Auschwitz-Birkenau sowie anderen KZs füreinander getragen haben, einer Sorge, die nicht allein als Ausdruck einer in schwierigster Lage angewandten Ethik zu verstehen ist, sondern – im Licht der „Schechina“ – auch als „Heiligung“ der Todeslager und somit „als Einladung an Gott, präsent zu sein an einem Ort, der diese Präsenz wie kein zweiter widerruft“. Somit war Gottes Angesicht als „Schechina“ in Auschwitz *unverhüllt* – *verhüllt* war dort ausschließlich das Antlitz des „omnipotenten Gottkönigs“, der die Geschichte

regiert. Viel zu lange, so Raphael, habe die Frage gelautet: WO war Gott in Auschwitz, nicht aber: WER war Gott in Auschwitz ... die sie mit ihrer feministischen Theologie beantworten will ...

Für ihre Deutung werden weibliche Zeugnisse aus den Vernichtungslagern herangezogen, etwa die Erinnerungsbücher von Fania Fénelon, Olga Lengyel, Lucie Adelsberger, Charlotte Delbo oder, wiederum, der Holländerin Etty Hillesum.

Die Existenz dieser Frauen, fast alle Auschwitz-Häftlinge, spielt sich zwischen den Polen *profanation* und *purification* ab, also Beschmutzung und Reinigung oder – gesteigert – Entweihung und Heiligung. Die Profanierung der Juden begann lange vor der Deportation: mit der Hetze, der Entrechtung, der Straßengewalt, dem Einbruch ins geschützte Heim, dem Ausschluß aus jeglicher Normalität. In den Lagern dann setzte die körperliche Entwürdigung ein. Mit der Ankunft in Auschwitz wurden Männer und Frauen für die Vernichtung gekennzeichnet. Man pferchte sie an unterschiedlichen Orten zusammen. Halbnackt, fast nur von Lumpen bedeckt, die Häupter kahl geschoren, lebten sie ohne sanitäre Einrichtungen, die den Namen verdienen: Ungeziefer plagte sie, Schmutz bedeckte sie, Krankheiten entstellten sie, dauerhaft quälte der Hunger; die Spuren von Ausscheidungen waren kaum zu entfernen; die Nähe zu Sterbenden und Toten überwältigte täglich aufs neue. So ging der Vernichtung Schritt für Schritt die Entmenschlichung voraus. Zitat Raphael: „Wo Frauen in einen Abgrund von Selbst- und Fremdekel gestürzt wurden, verloren sie allmählich auch Gottes Angesicht aus dem Blick, und vollkommene Nacht schlug über Auschwitz zusammen.“

Nun greift die Autorin eine Tatsache auf, die der Forschung zu den Lagern schon länger bekannt ist: die Tatsache nämlich, daß Frauen sich dort gewissermaßen als praktischer erwiesen und einander halfen, während Männer die Tendenz zeigten, zu verhärten und sich gegeneinander zu stellen. „Die freundschaftliche Unterstützung in den Frauenlagern scheint dauerhafter, solider und verbreiteter gewesen zu sein“, heißt es etwa bei Germaine Tillion, einer französi-

schen Widerstandskämpferin, die ins KZ Ravensbrück deportiert war. Und Je-
wgenia Ginsburg, Gefangene in Stalins GuLag, wird mit der Bemerkung zitiert:
„Arme Gefährten, (hier wart *ihr*) das schwache Geschlecht ...“

Für Melissa Raphael drückt sich die weibliche Sorge in zahllosen großen und
kleinen Liebesdiensten aus (im Judentum sind sie religiöse Pflicht, auf hebräisch
avodah halev), die in den KZ-Höllen zu wahren Herausforderungen wurden,
etwa:

- Körper oder auch Schlafstellen reinigen, wenn sie befleckt waren, sei es mit
Menstruationsblut oder mit Exkrementen;
- ein fremdes, müdes, erstarrtes Gesicht mit einer Handvoll Schnee abreiben;
- mit einem liebevollen Blick oder zärtlicher Hand eine Mitgefangene berühren;
- jemanden, der zu schwach ist, zudecken und wärmen;
- trösten, eine bei der Zwangsarbeit zugezogene Wunde versorgen;
- wo allein Nummern wichtig sind, für einen Moment ein Menschengesicht
beachten und zum Leuchten bringen;
- einer Mitgefangenen aufhelfen, wenn sie in den Schlamm gefallen ist;
- im ewigen Hunger, der alle plagt, ein Stück Brot abtreten ...

Besonders Reinigungsgesten, so Raphael, seien weitaus mehr als Liebesgesten
denn als praktische Hilfeleistungen aufgefaßt worden – so wie jüdische Frauen
es von früh auf gelernt hätten, in der Mikwe nicht allein sauber, sondern wie-
dergeboren zu werden. Und weiter, im Wortlaut: „Cleanliness can be a sign of
and invitation to the holy“, zu deutsch: „Sauberkeit kann ein Zeichen und eine
Einladung an das Heilige sein.“ Darum ist eines ihrer Kapitel mit „Washing
Auschwitz“ überschrieben, „Auschwitz waschen“ ... Vor allem die Menschen-
gesichter hätten dadurch wenigstens wieder einen Hauch ihrer Gottesebenbil-
lichkeit zurückgewonnen – als Symbol für den Wunsch, das Leben möge letzt-
lich die Oberhand über den Tod behalten ...

Zitat:

»Mit dem Versuch, den unablässigen Herabsetzungen durch Waschung zu widerstehen, bereiteten jüdische Frauen die Welt für Gott, selbst in Auschwitz ... Weibliches Handeln an Leibern – waschen, pflegen, bedecken – waren Handlungen einer *reinigenden Würdigung* (wie man übersetzen könnte) und erfüllte Israels Pflicht – *to make the world fit for divine presence* (die Welt reif zu machen für göttliche Anwesenheit).«

Und weiter:

»Solche Reinigungspraktiken gehören traditionell zur weiblichen Rollenvorstellung im Judentum (im Original wörtlich: *female gender performance*), zugleich aber stehen sie in Verbindung mit dem mütterlichen Werk der „Schechina“, jener weiblichen, feministisch-jüdischen Figur des in der Welt einwohnenden Gottes ... Im Exil, während der Abwesenheit des Tempels, ist das familiäre Heim der Ort der „Schechina“ ... und von dort wandert sie mit den jüdischen Frauen und Müttern ins Anti-Heim Auschwitz ein ... Somit macht das von Gott selbst als *heiliges Volk* beiseite geschobene Israel die Welt (dennoch) reif für Gott, indem es aus eigener Kraft und Tugend – (auch in Auschwitz) Israel bleibt!«

So, wenigstens in Umrissen, die Argumentation der Verfasserin.

Reden über Gott in Auschwitz, mit oder ohne Fragezeichen – man weiß nicht, wie damit anfangen, und – jetzt – damit enden ...

In dieser Verlegenheit möchte ich wenigstens noch einen kurzen Blick auf eine *christliche* Antwort freigeben, die jüdisches Denken nach dem Holocaust gefunden hat. Es ist eine Antwort – oder wohl eher ein Echo – aus der Gedankenwelt des katholischen Theologen Johann Baptist Metz, die mich besonders bewegt, weil sie ihre Ratlosigkeit, ja, ihre Entblößung eingesteht und daraus eine, wie mir scheint, angemessene Demuthaltung gewinnt (abgedruckt in „Gott nach Auschwitz. Dimensionen des Massenmords am jüdischen Volk“).

Metz formuliert beinahe im Stil Fackenheim's einige Regeln, Gebote oder Maßgaben, die christliches Handeln von Auschwitz her bestimmen sollten und sicher noch für lange ihr Gültigkeit behaupten können; ich möchte sie einfach in den Raum stellen und wirken lassen.

Sie lauten:

- Wir können *nach* Auschwitz (noch) beten, weil auch *in* Auschwitz gebetet wurde;
- Sinn, gar göttlichen, gibt es für uns (in Auschwitz) nur anzurufen, als er dortselbst nicht preisgegeben wurde;
- Wir Christen sind um unserer selbst willen fortan auf die Opfer von Auschwitz angewiesen;

Und schließlich und vor allem – womit ich zum Ende komme:

- Opfern bietet man keinen *Dialog* an. Zu einem *Gespräch* (aber) kann es nur kommen, wenn die Opfer selbst zu sprechen beginnen ... dann ist es unsere Christenpflicht, zuzuhören, was Juden von sich selbst und über sich selbst sagen ... Haben wir in den letzten Jahrzehnten wirklich zugehört? Oder fängt schon wieder die Ausbeutung an ..., diesmal sublimer ..., jene Beraubung, die geschieht, wenn wir Textstücke der jüdischen Tradition als Illustration für unsere christliche Predigt herausgreifen ... oder chassidische Geschichten zitieren – ohne auch nur *einen* Gedanken auf jene Leidenssituation zu verwenden, aus der sie entstanden sind und die zu ihrer Wahrheit gehören;
- Wir Christen kommen nie wieder hinter Auschwitz *zurück*, über Auschwitz *hinaus* aber kommen wir ... nur mit den Opfern.

So weit die christliche Stimme, die zum einen prägnant und unzweideutig ist, zum andern wahrhaftig und angemessen emotional.
Doch auch danach kann ich noch kein Ende finden!

Der jüngste, massenmörderische Anschlag auf Juden in Israel zwingt mich, einen weiteren, ganz und gar heutigen Auschwitzbegriff aufzugreifen und darzustellen. Es ist ein nicht-jüdischer und extrem mißbräuchlicher, der jede bisherige Vorstellung, die mit dem größten Todeslager verbunden war, verzerrt und entwertet, ja, im Grunde zerstört. Doch muß er besprochen werden, zumal er in der Gegenwart eine ungeheure Suggestivkraft besitzt. Es handelt es sich dabei um einen Auschwitzbegriff, der ganz und gar *gegen* Israel gewendet wird und den die Feinde Israels – und zwar *alle*, von links bis rechts, von arabisch bis europäisch gebrauchen, und je haßerfüllter sie sind, desto wahnhafter fällt dieser Begriff aus. Damit hat sich der Auschwitzbegriff seit den Anfängen vom Ausdruck für das Unausprechliche des Holocaust über dessen theologische Deutung zwischen Theodizee und Anti-Theodizee sowie die kulturelle Interpretation als läuternde Tragödie bis hinunter zum schmutzigen Kampfbegriff der antisemitischen und anti-israelischen Propaganda – Stichwort: Auschwitz als „Drohkeule“ – fortentwickelt und ist dabei schwerstens deformiert oder anders gesagt: gewaltsam in sein Gegenteil verkehrt worden. Eine giftigere, feindseligere und verlogener Instrumentalisierung des Holocaust läßt sich nicht denken! Diese krasse Verdrehung hier aufzugreifen, scheint mir dringend nötig, weil sie jede bisherige Vorstellung der Vernichtungslager auf den Kopf stellt und bizarr verfälscht. Zumal die Operation *Auschwitz umdeuten!* vortrefflich funktioniert, und zwar selbst in jenem Land, von dem der größte Judenmord der Geschichte ausging. So wurde erst unlängst bei einer Anti-Israel-Kundgebung vor dem Auswärtigen Amt in Berlin mit dem Spruch demonstriert: „Free Palestine from German guilt“ – „Befreit Palästina von deutscher Schuld“. Soll heißen: Israel wird von Deutschland nur unterstützt aufgrund von dessen ererbter Schuld aus der Nazi-Zeit, *obwohl* die Opfer von damals die Täter von heute sind und die Palästinenser behandeln wie damals die Juden behandelt wurden, so die bösar-

tige und geistesranke Logik der Demonstrant*innen (indes, man sieht daran nur allzu leicht, daß es gar nicht um palästinensisches Leid geht, sondern um deutsche Schuldbefreiung, um die zynische Selbstlossprechung von eigener Verantwortung für das Nie-wieder von Auschwitz, des *wahren* Auschwitz, das vor allem den Juden angetan wurde).

Ich entsinne mich aber auch noch der Anfänge dieser gewaltsamen Auschwitz-Umdeutung: 1991, während des zweiten Golfkriegs, als der irakische Diktator Saddam Hussein Raketen auf Israel schießen ließ, und sich in meinem Wohnort Tübingen quasi über Nacht zeigte, wie wenig Israelsympathien es in dieser Stadt der Bildung und Hochbildung gibt; da verkündete die zweitgrößte Anti-Israel-Propagandistin im Heimatkreis mehrfach und weithin unwidersprochen das Folgende – *erstens*: „Die Epoche von Auschwitz ist vorbei, wir leben in der Epoche von Hiroshima!“ (und sollten uns kämpferisch gegen die *dafür* Verantwortlichen wenden); *zweitens*: „Die Juden haben aus Auschwitz nichts gelernt!“ (als wäre Auschwitz eine Lehrveranstaltung gewesen). DAS also sollten die Gründe dafür sein, dem angegriffenen Israel sowohl Mitgefühl als auch Solidarität zu verweigern ... Übrigens, das Echo solcher und ähnlicher Blendparolen war auch aus anderen Orten zu vernehmen. Äußerungen, die damals schon grell offenbarten, wie abgewrackt Moral, Geschichtsbewusstsein und Humanitätsempfinden im Land der Täter*innen besonders in hochgebildeten Kreisen bereits waren (und heute noch viel abgewrackter sind ...)! Dennoch hielt ich sie lediglich für persönliche Monstrositäten von einigen wenigen, die mit ihren braunen Familiengeschichten nicht klar kamen und darum die Juden und/oder die Israelis als Projektionsfläche brauchten, um Schuld loszuwerden und sie anderen anzuhängen – am wirksamsten freilich den Opfern und ihren Nachfahren. Doch die zweitgrößte Anti-Israel-Propagandistin im Heimatkreis war viel vorausschauender gewesen als ich, und schon bald wurden ihre Sätze zu beliebten Leib- und Magensprüchen des allerorten wachsenden und wuchernden Linksantisemitismus, der sich bis heute am liebsten als „Antizionismus“ verkleidet. Trotzdem ist seine Kernwahrheit nicht zu verkennen – Judenhaß! –, zumindest wenn man mit

den hellsichtigen Augen des französischen Philosophen und ehemaligen Widerstandskämpfers Vladimir Jankélévitch auf ihn schaut; der schrieb schon 1971 in einem Aufsatz (enthalten in dem Band „Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie“),

Zitat:

»Auf unserer Moderne lastet nämlich der ungeheure Holocaust wie ein unsichtbares Schuldgefühl, selbst wenn man nicht darüber spricht. *Comment s'en débarasser?* (zu deutsch: Wie wird man ihn los?) Dieser Titel eines Stücks von Ionesco mag recht gut die Beunruhigungen des sichtlich guten zeitgenössischen Gewissens kennzeichnen. Das Verbrechen war zu schwer, die Verantwortung zu schwerwiegend ... Wie werden sie sich von ihrem latenten Schuldgefühl befreien? Der „Antizionismus“ ist in dieser Hinsicht ein ungesuchter Glücksfall, denn er gibt uns die Erlaubnis und sogar das Recht, ja selbst die Pflicht, im Namen der Demokratie Antisemit zu sein! Der „Antizionismus“ ist der gerechtfertigte, schließlich jedermann verständlich gemachte Antisemitismus. Er ist die Erlaubnis, demokratischerweise Antisemit zu sein. Und wenn die Juden selbst Nazis wären? Das wäre wunderbar. Es wäre nicht länger nötig, sie zu bedauern, sie hätten ihr Los verdient. So entlasten sich unsere Zeitgenossen von ihrer Sorge. Denn alle Alibis sind recht, die es ihnen letztendlich gestatten, an etwas anderes zu denken.«

Zionismus als Schimpf- und Haßwort geht auf die stalinistische Propaganda der frühen Nachkriegszeit zurück. Das Wort diente sogar als todbringender Vorwurf in einer gewaltigen Säuberungsaktion, der tausende jüdische Intellektuelle und Politiker in der Sowjetunion sowie ihren Satellitenstaaten zum Opfer fielen. Es war ausschließlich dafür geschaffen worden, um von der Wahrheit abzulenken: nämlich daß diese Aktion durch und durch antisemitisch inspiriert war! Nicht lange danach wurde dieses Wort in die arabisch-muslimische Welt exportiert. Doch während *zionistisch* unter Stalin noch für kosmopolitisch stand (im Sinne von weltbürgerlich, unpatriotisch, heimatverräterisch), gewann der

Begriff im arabischen Raum noch einmal an Schärfe hinzu, und schon bald war „Zionismus“ ein Synonym für Rassismus und rassistische Diskriminierung – ein Bedeutungswandel, den selbst die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1975 auf das lebhafteste begrüßte und in einer Resolution nach der anderen mit satten Mehrheiten zementierte, bis heute ... Doch wer den Zionismus bekämpfen wollte, mußte vor allem seine Heimstatt, sein Bollwerk, sein Kraftzentrum bekämpfen, das selbstverständlich Israel hieß. So begann die Weltkarriere des „Antizionismus“, der von der Dritten Welt seinen Ausgang nahm, sich aber in kurzer Zeit auch in westlichen Ländern ausbreitete und dauerhaft dort einnistete wie der Schwamm in den Wänden. Was einst von Europa ausgegangen war, wurde nun reexportiert und bereitete jene Symbiose vor, die zugewanderte Israelhasser und einheimische Israelhasser (vorwiegend von links) bis in die Gegenwart eng und enger verband – leider auch in diesem Land. Schnell war den Ideologen und Strategen des „Antizionismus“ bewußt geworden, daß unbedingt auch Israels Geschichte, seine Gründung als Zufluchtsort und sicherer Hafen verfolgter und aus den Konzentrationslagern zurückgekehrter Jüdinnen und Juden delegitimiert und als Unrecht an den Arabern verleumdet werden mußte. So kam es zu der heute weltweit verbreiteten und viel zu oft geglaubten, vor Aberwitz indes nur so strotzenden Propagandalüge, der Zionismus habe, um freie Hand im Nahen Osten zu haben, „Hitler quasi selbst erschaffen und den Mythos vom Holocaust erfunden“ (so Pascal Bruckner in seinem Buch „Der Schuldkomplex. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa“).

Im Verlauf der flächenbrandartigen Ausbreitung des „Antizionismus“ wurde jüdisches Gedenken an die Massenvernichtung nun vorsätzlich und systematisch entwertet. Der zusätzliche Vorwurf der Geschäftemacherei mit dem Leid von Millionen stellte jedwede ernsthafte Beschäftigung mit dem Holocaust in Abrede oder gab sie dem Hohn preis. Verschärfend wirkte dabei noch der auf Dauer gestellte und künstlich am Leben erhaltene Verdacht, das Bewahren der Erinnerung diene einzig und allein der Verschleierung „zionistischer Interessen“ oder „jüdischer Macht“, wie sie namentlich von Israel oder von den „amerikani-

schen Juden“ verfolgt beziehungsweise ausgeübt würden. Alles Tendenzen, deren geballte Kraft nach Alvin H. Rosenfeld früher oder später zu einem „Ende des Holocaust“ führen müssen (so der Titel seines Buchs), was gleichbedeutend wäre mit dem „Ende jeder sinnvollen Erinnerung an die Opfer von Auschwitz und den anderen Nazi-Lagern“.

Rosenfeld fährt fort:

»Was bedeutet es, wenn nicht die Entwertung und letztlich die Auslöschung des Zeugnisses der Überlebenden jener Orte? Zwar wird nichts von alledem so bald geschehen, aber der Wunsch, den Eintritt zu erleben, wird immer deutlicher hörbar ... In dem Maße, wie solche Stimmen innerhalb der etablierten Kultur an Gewicht gewinnen, wird Imre Kertész'Aussage, „daß nichts seit Auschwitz geschehen ist, was Auschwitz ungeschehen machen könnte“, in Frage gestellt. Das *tatsächliche Geschehen* in Auschwitz ist zwar nicht umkehrbar, aber die Erinnerung daran kann verändert werden; sie wird jetzt auch bereits verändert, entstellt, geleugnet und gegen die Opfer gerichtet. Wenn solche Entwicklungen so rasch weitergehen, dann wird die Erfüllung des Wunsches, das „Ende von Auschwitz“ zu erleben, ... jene Verletzbarkeit (wiederherstellen), die vor Auschwitz bestand und die dazu beitrug, Auschwitz Wirklichkeit werden zu lassen.«

Um es in eigenen Worten auf den Punkt zu bringen: Den Feinden Israels und des Judentums geht es letzten Endes darum, Auschwitz so zu „deuten“, daß es an Israel und den Juden – wo immer man sie antrifft – wiederholt und mit dem „notwendigen“ Kampf gegen den Zionismus entschuldigt werden kann. Das Massaker vom 7. Oktober hat dies in erschreckender Deutlichkeit offengelegt! Und genügend gutwillig Verblendete fallen tagtäglich auch noch darauf herein ...

Ein riesiger Schritt zu dem Verbrechen vom 7. Oktober war die schon seit Jahrzehnten betriebene Opfer-Täter-Umkehr. Vielfach dokumentiert ist die Tatsache, daß immer mehr Muslime im Nahen Osten, aber auch in Europa sich obsessiv mit den verfolgten Juden der Nazi-Zeit identifizierten: gelbe Armbin-

den und Sterne trugen oder französische Gefängnisse, in denen islamistische Gewalttäter einsaßen, öffentlichkeitswirksam als „Konzentrationslager“ in Ver-
ruf brachten. Und populäre westliche Intellektuelle verglichen immer öfter die
Situation der Palästinenser in den Flüchtlingslagern oder in Gaza und auf der
Westbank mit der Lage der Häftlinge von Auschwitz. „Aber wo sind die Gas-
kammern? Die werden wohl auch nicht mehr lange auf sich warten lassen!“,
so der Kommentar eines Nobelpreisträgers. Oder: „In Auschwitz und Maut-
hausen, in Sabra, Schatila und Gaza geben Nazismus und Zionismus einan-
der die Hand.“ Oder: „Israel ist von kolonialer Natur ... es plant den Genozid
an den Palästinensern.“ Oder auch: Die Israelis „streben mit Gottes Hilfe die
Endlösung der Palästinenserfrage an.“ Und, besonders infam – wenn die sechs
Millionen in deutschen Todeslagern ermordeten Jüdinnen und Juden zu „sechs
Millionen *Zionisten*“ erklärt werden, von denen das europäische Bildungsw-
esen seither viel zu viel Aufhebens mache, während die wahren Opfer, nämlich
die Opfer des „zionistischen Gebildes“ Israel, verleugnet und verdrängt würden.
Dies alles sind Äußerungen von Schriftstellern, Philosophen und (meist linken
oder linksradikalen) Politikern und Ideologen, denen sich mühelos zig weitere
anfügen ließen. Das Resümee Pascal Bruckners in seinem bereits zitierten Buch
lautet darum: „Eine Mehrheit der Intellektuellen tat alles in ihrer Macht Ste-
hende, um diese Nation (Israel) zu kriminalisieren ... Die in der Vergangenheit
Unbefleckten sind zu wahren Ungeheuern geworden. (Doch) in Europa diente
die Palästinenserfrage nur dazu, den Judenhass erneut zu rechtfertigen.“

Auffällig ist auch, daß Rhetorik und Semantik der Nazis zur Vernichtung
der Juden nahezu lückenlos und in manischer Wiederholung auf die Israelis
übertragen wurden und noch immer werden – mit der Folge, daß *erstens*: die
Opfer und ihre Nachgeborenen sich ununterscheidbar in Täter verwandeln, und
daß *zweitens*: angesichts solchen Hasses und solcher Dämonisierungswut kaum
mehr jemand es wagt, zu Israel zu halten und offen solidarisch mit ihm zu sein;
jede Empathie für jüdische Menschen wird sofort des Rassismus und der Islamo-
phobie verdächtigt – oft genug auch hierzulande. Deshalb Bruckners sarkastisch
intonierte Frage: „Ist es überhaupt noch erlaubt, Israel *nicht* zu kritisieren?“

Die „Entwendung des Holocaust“, wie Rosenfeld es nennt, hat letztlich dazu geführt, aus Auschwitz ein Verbrechen zu machen, das seinen eigentlichen Opfern angelastet werden kann. Doch nicht allein der Haßpropaganda säkularer und islamistischer Palästinenser oder des Iran ist dieses Schurkenstück gelungen, sondern auch – im Land der Täter*innen – den vielen nur allzu bereitwilligen Klein-, Neben- und Mitpropagandisten in ungezählten Heimatkreisen, in Kirchengemeinden, Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehredaktionen, in Lehrerzimmern und Schulklassen, in Universitätsseminaren (in denen der Holocaust zur „israelischen Zivilreligion“ verzerrt wurde und wird), in der Postkolonialismus-Forschung (die den Holocaust zur kolonialistischen Ausschreitung verkleinert), in Arbeitskreisen für die „Befreiung Palästinas“, die Israelbyokotts fordern, sowie subkulturellen Szene-Clubs, Influencer-Posts und Querdenker-Blasen, in denen über die Hamas geredet wurde (und vielfach noch wird), als wäre sie eine Punkband. Sie alle – und ihre Zahl geht in die Hunderttausende! –, sind hereingefallen auf die übelste Verführungsrhetorik seit Dr. Goebbels, soweit sie sich nicht in vorauseilendem Gehorsam durch antizionistische Dauerempörung selbst um den Verstand gebracht haben – darum sind sie mitschuldig an den Verbrechen des 7. Oktober! Mitschuldig, weil sie den Palästinensern nie widersprochen haben, sondern deren Judenhaß und ihren Vernichtungswillen gegenüber dem Judentum im allgemeinen und Israel im besonderen als nur allzu verständlichen *Widerstand* nicht allein durchgehen ließen, sondern auch noch zu einem durchaus verstehbaren Verzweiflungsakt verklärt haben – und die Palästinenser so zur Fortsetzung ihrer (letztlich auch selbsterstörerischen) Gewaltpolitik wieder und wieder ermutigten, und zwar stets mit bestem Gewissen. Die Bereitwilligkeit, all diese Wahnsinnskonstrukte zu glauben, war um so größer, als sie gewissen hiesigen Bedürfnissen sehr entgegenkommen, zumal ihre verquere Psycho-Logik folgendermaßen funktioniert: Wenn die Israelis die „Nazis“ sind und die Palästinenser die „Juden“, dann stehen wir diesmal auf der richtigen Seite, haben folglich unsere toxische Vergangenheit entgiftet und dürfen sie endlich entsorgen ... Großartig! Gar mancher und manchem dieser bedenkenlosen, ja blindwütigen Agentinnen und Lobbyisten der „palästin-

sischen Sache“ ist unter lautem Beifall selbst hoher Staatsvertreter und wie zur Bestätigung durch die Allgemeinheit sogar noch das Bundesverdienstkreuz an die Brust geheftet worden.

Um es unzweideutig und unmißverständlich auszusprechen: Der 7. Oktober, als größter Massenmord an den Juden seit Auschwitz, ist ein fanalartiger Vorgriff auf das Ziel, das der seit Jahrzehnten mehr und mehr erstarkende Islamismus erreichen will – die Auslöschung Israels, die Vernichtung der Juden, ganz gleich wer sie sind, wie sie denken und wie sie leben. Kaum ein Historiker hat diese brutale Tatsache so scharf erkannt und so deutlich benannt wie Alvin H. Rosenfeld; er sei hier noch dreimal mit Nachdruck und ohne Kommentar zitiert:

»Wenn die Juden also anti-jüdischen Völkermord-Phantasien begegnen, die sogar, wie im heutigen Iran, in einer Staatsideologie verankert sind, dann ist es nur angemessen, dass sie solche Erklärungen ernst nehmen. Und Iran ist kein Einzelfall. Rufe wie „Juden in die Öfen“ und „Zurück zu Auschwitz“, die die Straßendemonstrationen gegen Israel nach dem Gaza-Krieg vom Januar 2009 begleiteten, wurden genauso verstanden wie sie geäußert wurden. Das gleiche ist der Fall bei Plakaten, die im Mai 2010 in New York angebracht wurden und einen Atompilz zeigten, der sich über einer israelischen Flagge erhob und den Slogan trug: „Allah bringt alle Zionisten zusammen für die ENDLÖSUNG.“ Vergleichbare Bezugnahmen auf die Erinnerung an den Holocaust als Ansporn oder Anstoß sind in den letzten Jahren sehr in den Vordergrund getreten und nicht nur symptomatisch für ein Wiederaufleben des Antisemitismus in weltweitem Maßstab, sondern tragen auch aktiv dazu bei.«

Ein weiteres Zitat:

»Wie diese Beispiele zeigen, können durch die Erinnerungen an den Holocaust – die weit davon entfernt sind, prophylaktisch zu wirken – offenbar neue Formen der Feindschaft gegen die Juden entstehen, die im Extremfall die Nazi-Todeslager als Präzedenzfall heraufbeschwören. Daher auch Imre Kertész' Bemerkung: „Der

Antisemit unserer Zeit hat keinen Haß mehr auf die Juden; er will Auschwitz.“
... Niemand hat die Dynamik, die diese neue und potenziell völkermörderische Art des Antisemitismus definiert, klarer beschrieben als er: „Es ist notwendig, die Erinnerung an den Holocaust zu bewahren, so daß er nie wieder geschehen kann. Aber seit Auschwitz ist nichts geschehen, was ein neues Auschwitz unmöglich machen würde. Im Gegenteil. Vor Auschwitz war Auschwitz unvorstellbar. Das ist heute nicht mehr so. Gerade weil Auschwitz tatsächlich geschehen ist, hat es sich in unserer Vorstellung als eine reine Möglichkeit festgesetzt. Das, was wir uns vorstellen können, insbesondere weil es einmal geschehen ist, kann auch wieder geschehen.“«

Und schließlich:

»Ein „Zweiter Holocaust“ wird, wenn er kommen sollte, sein Epizentrum in Israel haben. Nach dieser apokalyptischen Vision werden die Juden ein weiteres Mal zum Zwecke des Völkermords herausgegriffen und in Massen ermordet werden. Während die Mittel für ihre Vernichtung von denen der Nazi-Periode verschieden sein werden, ist aber das Ziel vollkommen erkennbar und identisch mit dem Ziel Hitlers.«

So weit der Historiker Rosenfeld; wer das nach dem 7. Oktober noch nicht begriffen hat, der wird es wohl nie mehr begreifen ...

Zum Schluß, und besonders nach all den hier angeklungenen Tiraden, ein emphatischer Hinweis darauf, was Israel *wirklich* ist, wieso und warum es entstand und durch mehr als sieben Jahrzehnte – unter dem permanenten Zwang, wehrhaft zu sein! – existierte, ein Hinweis von der Hand des Schweizer Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt, und zwar aus seinem Aufsatz „Israels Lebensrecht“ von 1967, mit dem dieser große Dramatiker, Erzähler und Essayist damals schon ein einsamer Rufer in der europäischen Wüste war (teilweise ist dieser Aufsatz abgedruckt in meinem Buch „Eine Stunde ein Jude. Geschichten gegen Antisemitismus von Johann Peter Hebel bis Ricarda Huch und Franz Fühmann“); die Stelle lautet:

»Es gibt den jüdischen Staat, weil es Hitler gab. Der Grund dieses Staates liegt in Auschwitz, in den Vernichtungslagern, doch liegt er nicht nur in unserer Zeit, er liegt in den Judenmetzeleien, in den Pogromen und Schikanen der Vergangenheit, er liegt im Christentum, das im Juden den Christusmörder sah, er liegt im Ressentiment, im Rassendünkel und im Fremdenhaß aller Zeiten, er liegt aber auch bei den Gleichgültigen, den Allzuvorsichtigen, den Neutralen, er liegt bei uns . . . , kurz, der Grund liegt in den Demütigungen, Verfolgungen und Leiden, die den Juden immer wieder zum Juden stempelten und formten.«

*

*Im Gedenken an die Opfer des palästinensischen Massakers
in Israel vom 7. Oktober 2023*

*dem größten und blutigsten Judenmord seit dem Holocaust
und während von Berlin bis Hamburg und Düsseldorf
auch auf deutschen Straßen Pogromstimmung herrscht
und nur massive Polizeigewalt verhindert
dass die Mordlust von Judenfeinden
sich auch hier austoben kann*

***Vortrag aus dem Jahr 2023,
verfasst im Frühjahr, erweitert im Herbst***

